

Die Osterbräut.

Eine Wiener Geschichte von Julius Schwab.
Ein scharfer Wind segte durch die Straßen der Kaiserstadt an der Donau und auf dem Himmel sah es tief schwarz aus, als ob einige übermüthige Engel ein riesiges Tintenfaß umgehoben hätten; dort, wo an einigen klaren Stellen der matte Glanz der Sterne durchdringen im Stande war, schienen diese himmlischen schlimmen Buben schon mit Löschpapier hantirt oder gar nach jeder Schülerranter die Tinte mit der Zunge weggeleckt zu haben.

An der Ecke der von niedrigen, amphitheatralisch übereinander aufsteigenden Häusern gebildeten Straße stand ein Mädchen fest an die Mauer gedrückt, um Schutz gegen den Wind zu suchen. Die kleine erwartete sicherlich Jemanden, denn sie spähte nach allen Seiten und dann lispelte sie leise vor sich hin: „Er kommt wieder nicht!“

Traurig ließ die Enttäuschte den blonden Kopf hängen und über ihre großen Augen legte sich der feuchte Schleier aufsteigender Thränen.
„Ich hab' gestern dergleichen gewartet und heute kommt er wieder nicht. Um Gotteswillen, er wird doch nicht!“
Das Mädchen wagte es offenbar nicht, dem Gedanken, der ihr ganzes Gemüth durchdringt, der ihr Herz so tief schmerzhaft aufschneiden ließ, Ausdruck zu geben. Zum ersten Male stieg in dieser reinen Seele der Verdacht der Untreue ihres Geliebten auf, zum ersten Male erschütterten seine Zweifel das stolze Gebäude der ersten, himmlischen Liebe, welsch sie sich erwidert und das von der Segenliebe ihres Ludwig gekrönt worden war.



Wie schön sie war auch in dem Momente, da diese Schatten sich in das jugendlich heitere Antlitz der Bertha Wimmer legten! Ein schwarzes Tuch war leicht und nachlässig über den goldenen Kopf geworren und in die Falten legte sich der Wind und schob sie jeden Augenblick zu anderen Formen aufsummen und auseinander, einige ungerberige Fäden des Haars waren wie zufällig in die weiße Stirne gefallen und sie küßten die tiefblauen Brauen, die sich in hohem Bogen über den großen Augen wölbten, und diese Augen waren so schwarz wie der Himmel in diesem Augenblicke, so glänzend wie die Sterne, die sich hier und da zeigten. Nase und Mund waren nach den freiesten Regeln der Anstalt geschnitten und das runde Kinn zeigte ein allerliebste Grübchen, in dem das reine Lachen aus heiterer Seele verborgen zu sein schien, bereit, jeden Augenblick auf die rosigen Lippen zu hüpfen!

Von der Lichterhaler Kirche wurde der Eintritt der neunten Abendstunde verkündet und Bertha schredte bei jedem Schläge zusammen. Die Schläge verhallten langsam, und da die Straße wieder so still und öde war und sich Niemand darin zeigte, da drängten sich diese Thränen auf die rosigen Wangen und schluchzend eilte die arme Bertha nach Hause.
Oben am Sechshimmelberg sah eine Schaar Wäscherinnen die „harbe Net!“ lang im Stegreif: „Wann heit' mei' Schatz' fortgeh, Was scheer' p' m' d'rum? N' schau' mi' halt' nachter Um an W'nd'en um.“
Als ob höhnender, spottende Teufelchen sie verfolgen würden, klang der armen Bertha das Lachen der Wäscherinnen nach.

Die alte, reiche Ursula Wimmer, die außer dem großen „Regelhaus“, in dem sie wohnte, auch „Steghaus“ in der Aufsdorferstraße und das Haus „zur kleinen Wette“ am Michaelbenerischen Grunde besaß, schwamm in Wohlstand.
„So hab' ich's gern“, lieber Ludwig! Sie dürften sich nicht einbilden, daß die Bertha die Erbin ihres Vaters ist, wie so viele Leute glauben. Ihr Vater hat Nichts gehabt, und was da ist, ist mein Heirathsgut. Die drei Häuser sind auf meinen Namen geschrieben und die 80,000 Gulden Renten, die ich gebären auch mir. Sie dürften nicht glauben, daß ich vielleicht der Bertha keine Aufmerksamkeit geben will. Ich geb' ihr das ganze baare Geld und in meinem Testamenten will ich sie ja auch bedenken.“

„Aber was wird sie feigen, wenn sie erkräft!“ — flüsterte langsam Ludwig.
„Ab was, das wird ihr einen Arzmeiler geben und die Geschichte ist zu Ende. Man heirathet nie den ersten Geliebten, und heirathet man ihn, dann ist die Ehe zumeist unglücklich. Der alte Knechtzweirich hat mir gesagt, daß er für seinen Ruben eine Braut sucht; das wird eine gute Partie für die Bertha sein. Da kommt sie nach Mariablick und wir können hier

ungeföhrt die Freuden der Ehe genießen. Ach, Ludwig, wie freue ich mich auf den Tag, da ich Dir sagen kann, ich bin Dein, und damit werde ich Dir auch die Schenkungsurkunde über die drei Häuser überreichen.“



„O, Ursula, Du bist ein Engel an Güte!“ lispelte Ludwig und ergriff die weiße Hand der Mutter Bertha's, um sie zu küssen. Diese zog den jungen Mann an sich und küßte ihn innig. Wie furchtbar ist diese Nacht des Geldes, wenn sie den so geliebten Besessenen Ludwig Remisch, der sich mit den Gefühlen aufrichtiger Liebe der schönen Bertha genähert hatte, verblenden kann, um von ihr, der holden Blume, zu lassen und sich diesem verwirrten Weibe in die Arme zu werfen.

Neun Uhr schlug's von der Lichterhaler Kirche und Ludwig sprang empor.

„Ich muß gehen, meine Theure!“ sagte er. „Bertha wartet an der Ecke und sie darf mich nicht sehen. Sie wird wieder vergebens gewartet haben, das arme Kind.“ Die letzteren Worte setzte Ludwig so leise hinzu, daß sie die alte Ursula nicht vernehmen konnte.
„Sie soll warten! Uebrigens muß ja die Romädie ein Ende nehmen, und zwar bald. Ich bringe darauf, daß Sie sich morgen erklären.“

Ludwig machte eine stumme Verbeugung und ging mit dem entsetzlichen Bewußtsein ein Schuß zu sein. Jenwärts der Straße brüdete er sich in die Thoreinfahrt, denn er sah Bertha kommen, die weinend ihrem stillen Kämmerlein zuschritt. Als das Mädchen verschunden war, eilte er den Berg hinab. Die Wäscherinnen sahen noch immer beisammen und die Stegreif'stangen der „harben Nettel!“ waren noch lange nicht erschöpft:

„Mei' Bua schaut auf's Herz Und a Lump schaut auf's Geld, Aber leider gib't gar z'viel So Lumpen auf der Welt!“
Weiß man bereits am Himmelsfortgrund von seinem Verhältnisse mit der alten Ursula? Lachen diese übermüthigen Mädchen ihn aus? — Ah wohl! Wenn er einmal dreifacher Hausherr ist, rüdt doch die ganze Welt den Hut vor ihm.

Die arme Bertha spielte mit dem Myrthenzweig, den sie bereits gekauft hatte, und ließ die einzelnen zarten Blüthchen durch die ätzernden Finger gleiten. Wie glühender Thau lagen die Thränen des unglücklichen Mädchens auf den weißen Blumen. Wie schön ist das weiße Atlaskleid, das in dem Kasten hängt, wie herrlich muß Kranz und Schleier zu blonden Locken sich gefellen!

Und das Sehnen nach der Verbindung mit dem Geliebten soll ungestillt bleiben? — Nein! Es gäbe ja keine Gerechtigkeit, man müßte verweigern an der Allgüte des Geschickes, wenn der Wunsch eines so reinen Herzens nicht erfüllt werden sollte.



Die Thür öffnete sich und Mutter Ursula erschien in der Kammer. „Du kommst jetzt erst nach Hause?“ — „Ich wartete auf Ludwig leider vergebens!“ — „Ludwig war hier bei mir!“ — Ein Freudensicht blühte in dem feuchten Blicke Bertha's auf. — „Und es ist Alles in Ordnung?“ — rief Bertha. — „Ja! Am Ostermontag ist unsere Hochzeit!“ — Bertha hatte das Wort „unser Hochzeit“ überhört oder nicht beachtet.
„Wie soll ich Dir danken Mutter!“ rief sie und ergriff die Hand Ursula's, die lobend der treulose Geliebten die Lippen gedrückt hatte, um sie zu küssen.
„Es thut mir leid, daß ich Dich aus Deinen Himmeln reißen muß.“ sagte die Wittve mit trauerlicher Miene. „Ludwig wird mich heirathen und nicht Dich.“

Ein Lachen, das schredlicher klang, als das Wehklagen der Hinterbliebenen am offenen Grabe des Ernährers, das kalt und eiskalt in die Seele schnitt, entrang sich den Lippen Bertha's.
„Es ist gut, wenn Du die Sache von der tomlischen Seite auffaßt. Ludwig braucht eine gefetzte Frau, nicht so ein unerfahrenes Ding wie Du, das Nichts hat, als ein schönes „Grieherei!“
„Wo hörst Du, Ludwig ist mein Bräutigam und für Dich werde ich sorgen, daß Du einen andern bekommst.“ Ursula verließ die Kammer. Wo waren die Thränen, wo waren



Oster=Glocken!

Osterglocken, eure Klänge Schallen hell in Herz und Haus; Aus des Winters Nacht und Engen führen sie uns sanft hinaus. Schon zur neuen Frühlingsfeier Laßt milder Lüfte Hauch. Hier und da den grünen Schleier Wart schon über sich ein Strauch.

Jetzt vorüber ist das Schweben, Und vergangen ist die Nacht. Aus der Luft der Verden Reigen Ruft den Blumen zu: erwacht! Seine dunkle Hülle spaltet Sarter Keim, den Leben schwellt. Wenn sich all das Grün entfaltet, O, wie prangen wird die Welt!

Was so lang' erhartet gewesen, Widersteht dem Zauber nicht; Alle Bande weiß zu lösen Müheles das junge Licht. Auf die Blüten träufelt es nieder, Schleicht sich in das dunkle Thal, Und die Quellen rauschen wieder, Wasgeflüß von gold'nem Strahl.

Osterglocken, eure Klänge Schallen hell in Haus und Herz; Aus des Lebens Nacht und Engen führen sie uns sanft hinaus. Auf die Blüten träufelt es nieder, Schleicht sich in das dunkle Thal, Und die Quellen rauschen wieder, Wasgeflüß von gold'nem Strahl.

die Seufzer hinterlassen? Bertha klagte nicht, sie sah gelähmt da, in ihrem Kopfe schwirrte und summete es, ihr Herz wußte sich vor Schmerz, aber kein Laut kam aus ihrem Munde — die Verzweiflung ist eben stumm!



Durch das offene Fenster kam froher Gesang und der Wind trug die hellen Lieder der „Leden Net!“ in die stille Kammer eines unglücklichen, verzweifelt Geschoßes:
„A W'ghun und der Teufel Die hab'n' n' zertriet, Der Teufel ist dabong' r'ent! Und die W'ghun hat g'f'ent!“

In zwei Plakern fuhr Ludwig und Ursula mit ihren Trauzeugen zur Kirche und als Frau Remisch lehrte die Mutter Bertha in das Regelhaus am Himmelstortgrund zurück.
„Ich will mich mit Bertha versöhnen. Jetzt wird sie den Halsfaden gegenüber vielleicht milder gestimmt sein!“ sagte Ludwig und schritt dem Cabinet zu, das Bertha bewohnte. Entsetzt fuhr er zurück, da er die Thüre öffnete.

Auf dem Bette lag Bertha im Brautgewande, den Myrthenzweig in die blonden Locken gedrückt — todt. Ein heiliger Glanz der Ruhe und des Friedens lag über dem bleichen Antlitze des armen Kindes, das in derselben Minute den Giftbecher an die Lippen aesehlt, da der Priester ihre Mutter dem treulosen Bräutigam für immer verband.
Am Ostermontag wurde die Osterbräut vom Himmelstortgrund unter riesiger Beileiligung der Bevölkerung der Gegend zu Grabe getragen.

— W er den Schaden hat — Herz zu seiner Dame (der während des Tangens das Gesicht herausfällt); Bitte, Fräulein, die Demaskirung ist erst um 12 Uhr!

— Wenn Sie meine Tochter gut behandeln, r'kommen Sie noch zehn tausend Mark außer der Mitgift.“
Freier: „Sein Sie unbesorgt, aber was bekomme ich, wenn sie mich nicht gut behandeln!“
— Kleiner Unerfandter, Unerfandter: „Meier, warum ist Dir denn heute der Wau auf der Straße durchgegangen?“ Meier: „Er hat vor einem Belociped gefahren.“ Unerfandter: „Nun, vor dem Belociped wußtst du aber vor dem Civilisten, der droben gesessen ist.“

Vom Osterhasen.
Zu den liebsten Freunden der Kinder gehört der Osterhase, dessen Eier die Kleinen am Ostermontag in allen möglichen Verheiden aufzufinden versuchen. Im Uebrigen ist die moderne



Cultur und namentlich der moderne Luxus an dem Osterhasen nicht so spurlos vorübergegangen. So kommt es, daß das Osterbäschen zur Zeit häufig Eier legt, welschen ein gewisser Kunstverstand nicht abzupreden ist. Nur ganz verkleinerte Exemplare der Rasse legen auch heute noch Eier mit Raffschale und auch diese zeichnen sich durch die in allen Farben prangende Schale von den gewöhnlichen Produkten des Hausherkes vortheilhaft aus. Abgesehen von diesen Ausnahmen haben angeestellte chemische Untersuchungen ergeben, daß sich die Substanz der Schale zur Zeit vorzugsweise aus Krystallzucker, Cholesterin und Biscuit zusammensetzt. Daß Eier dieser Art von

unsern Kleinen, namentlich bei Reagenzmitteln, am Osterhase nicht im Freien, im Gebüsch verdeckt, sondern in der Kinderbeide gefunden werden, erklärt die Empfindlichkeit solcher Gehirnen gegen Rasse und sonstige ungesunde Wirkungsstoffe. Wenig beliebt sind bei den Kindern Gänseier aus Porzellan, Glas, Kappeler d'holz, während von großen Kindern die Eier mit glänzender Schale allen übrigen vorgenannten weit überlegen sind. Die Eier der letztgenannten Art bilden übrigens eine zoologische Monstrosität allerersten Ranges; denn einerseits sind sie im Verhältnis zur Körpergröße des Osterhasen außerordentlich klein und andererseits wieder im Verhältnisse zu ihrer Größe außerordentlich schwer. Diese Eier scheinen übrigens nur von Sonntag's Osterhasen getrieben und von größeren Sonntagstagen gefangen zu werden; sie haben auch die Ei-



genthümlichkeit, sich öffnen und schließen zu lassen, was das Ausschlüpfen sehr erleichtert. Im Innern vertritt beim glänzenden Hasenei in der Regel



ein funkelnder Stein die Stelle des Eidotters, während bei den meisten übrigen Eiern der Dottter durch Confitüren, bei einigen auch durch Ciercoqnac vertreten und vollkommen ersetzt werden. Im Verhältnisse zum kleinen Goldei zeigt sich häufig das Confitüreie von ziemlicher Größe. Es ist mittener so groß, daß es vom alten Hasenpaar gar nicht bebrütet werden könnte, und schon deshalb ist es gut, daß diese Eier rechtzeitig in Menschenhände gelangen, die wohl mit ihnen umzugehen wissen.

Römische Osterbräuge.

Sobald der Palmsonntag vorüber und der gewöhnliche Diensttag aus der Kirche nach Hause getragen und über dem Bett befestigt ist — denn wirkliche Palmen lassen sich nur die wohlhabenden Klassen — beginnt ein für Rom höchst ungewöhnliches Römigen und Pagen. Selbst in den ärmlichsten Häusern wird gefegt und gefäubert, wozu in den Straßen mit dröhnender Stimme die saecia-ragni, Spinnwebtreiber, angeboten werden, lange Canna-Stäbe mit getrockneten Pflanzenbüscheln, ein ziemlich primitiver großer Besen. Nun beginnt die „pulizia de pasqua“. Diese Osterreinigung muß um 10 Uhr auszuführen betrieben werden, als sie wirklich in vielen Häusern — natürlich der niederen Bevölkerung — nur ein Mal im Jahre gründlich stattfindet. Sogar das große Ereigniß von gepulverten Fenstergeräben lassen sich die Römer zum Osterfest, und die materiellen Freuden, die als gewöhnliche Wäsche an den Fenstern trocknen, werden für die Osterzeit entfernt.
Wenn das Haus blank ist, wird das Bett noch besonders mit weißen Linnen und Spitzen geschmückt, dann am Samstag vor Ostern der Tisch gedeckt, mit Blumen betragt und Eier, Salsami und pizza, eine Art Kuchen, aufgetragen. Dann kommt der Geistliche und segnet diese Ostermäße, und Alles im Hause wird mit Weihwasser besprengt.

Am Tage vorher werden in Blumenbüscheln tausch ausgehende grüne Pflanzen ausgefüt, wie Weiden, Kiehl, Mais, Korn, und diese in die Kirchen zum heiligen Grab getragen. Diese Sitten erinnern übrigens an denstehen Gebrauch im Alterthum bei dem Frühlingsfest des Adonis.
Am Gründonnerstag um 10 Uhr verkommen alle Gloden bis Samstag um 10 Uhr, wo das Osterfest eingeleitet wird. Die Gloden aller katholischen Länder sollen während dieser Zeit wandern und sich unsichtbar und lautlos nach Rom begeben. Wo wandern aber die römischen Gloden hin?
Eine reizende Sitte ist Samstag beim ersten Glodenhüpfen, „dare i piedi ai bambini“, den Kindern Frühe geben. Die Wädelkinder werden aus den Wädeln herausgenommen und bestimmen die Freiheit ihrer kleinen Füßchen, die bis dahin unbarmherzig eng und steif in den Wädeln stecken.
Besonders schön ist in der Osterwoche die großartige Ausschmückung der Läden und Auslagen, ebenso geschmackvoll wie eigenartig, und sie erstreckt sich bis auf die kleinsten Buden. Bezüglich des dekorativen Talentes wird der Italiener nicht leicht seinen Meister finden. Blumensträuße und Porzellanfiguren haben namentlich die Lizzigagnoli, unsern Delikatessenhandlungen entsprechend, die alle Arten Wädel und Käse in ihren Schaufenstern maleisch aufzubauen. In den Conditoreien dominirt das Osterflanz, niemals ohne farbenprächtige Stanzarbeit, und mehr oder minder kostbare Eier. Die wirklichen harigeförmigen Ostererz sieht man bei Bäckern, Milchhändlern überall; ihre bunten Farben geben einen hübschen Contrast, und sie finden reichenden Absatz, da auch sie gewöhnlich sind auf keinem Osterfest fehlen dürfen. Zum ersten Male in der Osterwoche verkaufen die Fleischer agnello, das ist das Osterlamm ein allgemeines Osteressen ist. Die Geflügelhändler haben alle Arten Vögel in reicher Auswahl, zehnte und wilde, ja leider auch ganze Berge von herzigen Singvögeln in farbigem Gefieder.

Am Giovedì santo, unserm Gründonnerstag, muß jeder gute Katholik die visita delle sette chiese machen, das heißt, er muß sieben verschiedene Kirchen besuchen, von denen S. Pietro, S. S. Agnese, S. Agnese, S. Carlo al Corso, S. Maria sopra Minerva und S. Luigi dei Francesi die bevorzugtesten sind.

Wenn endlich der erwartete Festsonntag anbrochen ist, müssen Freizeiter die Kinder ihre Eltern um Verzeihung bitten, was durchaus keine leere Formalität ist, denn römische Kinder sind ebenfalls ungezogen, da sie nie mit Strenge, sondern nur mit nachsichtiger, abgöttischer Liebe erogen werden und ihnen aller Wille gelassen wird. Dann geht die ganze Familie zur Ostermesse, kehrt nach Hause zurück und läßt sich das gewöhnliche Mahl schmecken. Nachmittags geht es in eine Osteria vor dem Thor

wenn irgend möglich in carrozza, was für die Römer der größte aller Genüsse ist.

Wir gratulieren!

In der griechisch-katholischen Kirche gilt Ostern als das höchste Fest. Es ist das Fest der allgemeinen menschlichen Verbrüderung. Christus ist auferstanden!“ lautet der allgemeine Gruß, und der Begrüßte er-



widert: „In Wahrheit, er ist auferstanden!“ Unbekannt lüßten sich auf der Straße, es herrschte allgemeine Freude, als hätte sich das wunderbare, heilige Mysterium eben erst vollzogen. Der Standesunterschied verschwindet für eine Weile, ein leutseliger Verkehr herrscht zwischen Vorgesetzten und Untergebenen. Trogtromm mit der Aufhebung der Leibeigenschaft jede Abgabe der Bauern an die Gutsherrschaft aufgehört hat, finden sich die ersten am Ostermorgen noch auf dem Gutshofe ein und bringen ihre Gaben dar. Unferre Illustrationen veranschaulichen ein häusliches junges Paar, das festlich angethan, die Geschenke trägt. Der Mann hält Brot und Salz entgegen, die beiden Symbole der Huldbigung, die



chamais Zeichen der Gastfreundschaft waren, heute aber allgemein als ein Beweis der Ergebenheit, angesehen werden. Die junge Frau schenkt die Produkte ihrer hauswirtschaftlichen Tätigkeit: ein Huhn und Eier, allerdings keine seltenen und kostbaren Geschenke; allein nicht die Gaben fallen in's Gewicht; sondern die Freubigkeit, mit der sie dargebracht werden. Und so freundlich Geber können immer auf ein herzlich Willkommen rechnen.

Unruhige Stunde.

Nachts über die Wiesen, die Erlen entlang, Geht ein Gesang, geht ein Gesang. Der ist wie stilles Weinen. Der ist wie ein tiefes Klagegedicht, Das aus dem ärmsten Herzen bricht, — Armes Herze, was weinst du so?

Die Nebel ziehn über's blaue Land. Was wird mir die Stunde so wohlbelang, Und die fernern, verlorenen Löhne? Was schlägt meine Brust so lauten Schlag?

Die Nacht ist lang. Kurz ist der Tag. Armes Herze, was weinst du so?

— D ä m e n v o n W e l t. Karsten zu Klein-Eisen: „Sag, Eise, hast Du eigentlich den Ostel lieb?“ Klein-Eise: „Nein, seitdem er mich neulich geschlagen hat, hab' ich ihn gar nicht mehr lieb; aber weil er jetzt immer Bonbons mitbringt, bin ich äußerlich nett zu ihm, innerlich aber freude ich ihm die Zunge heraus!“

— K e i n W u n d e r. Zeitungs-junge: „Zeitung, Zeitung.“ — Herausgeber: „Geh nur, geh! Ich mache doch die Neugierigen selber!“ — „So, dann ist's kein Wunder, daß wir keine Zeitungen verkaufen.“

— B e w e i s. Junger Mann, sind Sie sicher, daß sie meine Tochter so erhalten können, wie sie das hier gewohnt war? — „Ich kann nur sagen, daß ich gestern mein Automobil verkauft habe, daß ich zwei Jahre lang in gutem Zustand erhalten habe.“ — „Dann gehst meine Tochter zuhause.“ — „Ich weiß, was das heißt, denn ich hab' auch ein Automobil.“

— D e r u n g l ü c k l i c h e S i e. (Gelegentlich einer längeren häuslichen Auseinandersetzung): — und das sag ich Dir, ein zweites solches Heim, wie Du es hier hast, wirst Du nicht mehr haben.“ Er: „Das ist meine einzige Hoffnung.“

Die Krotobille.

Dem sogenannten Krotobil-Bunde, der in der Geschichte der deutschen Literatur einen dauern den Platz errungen hat, gehörten bei seiner Gründung in München Männer wie Geibel, Paul Heyse, Friedrich Bodenstedt, Moritz Carriere, Graf von Sgall, Felix Dahn, Victor Scheffel, Julius Große, Melchior Meier, A. von Seigel, Hermann Vinga u. A. an. Unter Vinga's Erbkingsgedichten befindet sich folgende treffliche Reimerei:

Im heil'gen Reich zu Singapur, Da liegt ein altes Krotobil Von äußerst grämlicher Natur Und laut an einem Lotosstil. Es ist ganz alt und völlig blind, Und wenn es einmal friert des Nachts, Dann weint es wie ein kleines Kind; Doch wenn ein schöner Tag ist, lacht's.

Dieses merkwürdige Gedicht ist es, von dem der 1866 gegründete Dichterbund den Namen herleitete. Das mythologische, uralte Krotobil wurde zum Symbol. Florian schmückte auch den Reich, um den die Gesellschaft sah, ein etliche Spannen langes, kunstvoll modellirtes Krotobil, das mit erblinden Augen, aber offenen Ohren und verständigstimmigen Zügen den Reben der reinkunstmäßig freunde lautete. Ein einer Pyramide nachgebildetes Gefäß stand als Krotobil dabei. Die lebendigen Krotobille aber trafen sich allwöchentlich einmal während der Abendstunden von 6-9 in einem Kaffee- oder Weinhaus der Altstadt München. Und das Erlesenste von dem, was während der Woche eronnen und in Verse gebracht war, las da jeder Einzelne vor. Dann folgte die Beurteilung des Gesehenen. Wer mochte, betheiligte sich daran; natürlich konnte man auch schweigen, was Geibel oder Heyse sagten. Die Kritik schaltete mit unerfindlichem Ernst, manchmal auch mit freudlichem Spott. Die Krotobille übten bald eine magische Anziehungskraft auf die literarischen Kreise ganz Deutschlands, und es wuchsen ihnen zahlreiche neue Mitglieder zu, so: Hans von Hopfen, Hermann Schmidt, Wilhelm Herz, Wilhelm Jensen, Heinrich Leutbold u. A. Die Krotobille der Krotobille fiel in die Jahre 1867-1864. Damals wurde auch das „München Dichterbuch“ herausgegeben, das allgemeines Aufsehen erregte, da Geibel dafür Sorge getragen hatte, daß keine Musterhefte hineinkam. Als König Max, der die meisten der im „heil'gen Reich“ plätschernden Krotobille nach München berufen hatte, im Jahre 1864 die Augen für immer schloß, war es mit der Krotobille des Bundes vorbei. Geibel ging 1868 von München fort, weil ihm wegen eines Jubiläumsgedichtes, mit dem er in Lübeck den König von Preußen begrüßt hatte, sein Jahresgehalt gestrichen worden war; man hatte damals in München 1866 noch nicht verstanden. Bodenstedt zog nach Meiningen, Dahn lebte in Würzburg, Hopfen, Leutbold, Jensen und Heyse blieben in der Welt umher. Die Mitglieder des verwaisten Bundes hatte nach Geibel's Weggang Paul Heyse übernommen. Aber die Zeiten hatten sich sehr geändert. Ludwig II. huldigte anderen künstlerischen Neigungen als König Max, und man kann nicht behaupten, daß die bestimmten Aufträge, die er einzelnen Dichtern erteilte, und die bekannten Sonderverordnungen der Literatur in ihrer Gesamtheit förderlich gewesen wären. Das politische Leben mit seinen tiefgehenden Wogen der Krieg, die Neugegaltung Deutschlands, die Heirathenjahre u. s. w.) brachte dem krotobilligen Reich weitere Einbuße. Im Winter 1869-70 war die Zahl der Krotobille schon so gering, daß Paul Heyse die Mitglieder des Bundes allwöchentlich einmal während der Dämmerstunde zu Sitzungen in seiner Wohnung versammelte. Der Bund gewann zwar noch manch werthvolles Mitglied, wie den oberbayrischen Dialektdichter Franz Stielner und den humoristischen Karl Bonn, der unter dem Namen „von Miris“ fast in jeder Nummer der „Krotobilligen Wälder“ Gedichte veröffentlichte, aber es war doch nur Epigonenzeit. An einem Winterabend des Jahres 1878-79 wurde eines der greisesten Mitglieder des „heil'gen Reiches“, die Bibliothekar, die einst jedes Mitglied seine neue erschienenen Werke gestiftet hatte, verlor; betriibt nahmen die Mitglieder die hübschen, mit einem goldenen Krotobil geschmückten Bänken nach Hause. Der „Reich“ spaltete sich bald darauf in zwei Theile: in den der Krotobille, die in Kaffeehäuser beim Thee zusammen kamen, und in den der Stumpftotbille, die sich Abends beim Biertruge versammelten. Es bestand jedoch keine Spannung zwischen den beiden Theilen; die meisten Krotobille vertriehen die meiste in beiden. Das letzte Lebenszeichen des Bundes war das 1881 von Heyse und Raßner herausgegebene Dichterbuch.

— K i n d e r m u n d. „Marielchen, sieh' mal nach, ob die Uhr im Salon noch geht.“ — „Sagte die Mutter. „Mein, Mama, sie steht ganz still, nur ihren Schwanz bewegt sie hin und her.“

— A u f m e r s a m. „Die schönsten Scherereien, die ich anfertige, gesch ich meiner Mutter!“ — „Das ist schön und freundlich von Ihnen.“ — „Und dann kann ich sie mit doch wieder ausborgen, wenn ich sie brauche.“

— E i n e s h w e r e P a t i e n t i n. „Wie geht's Ihrer Gattin? Erholt sie sich im Bade ordentlich?“ — „O, gewiß! Sie hat schon auf dem Bahnhof angekommen, gesund zu werden!“

— F r e i n W a c h e. „Es hat mir ungeniein Leid gethan, liebe Freundin, daß ich über Ihren letzten Gesellschaftsabend vergessen habe.“ — „Ach, Sie waren nicht da?“

— D a s K e u f e r l e i n. A.: Was würden Sie thun, wenn Sie gar nicht mehr aus noch ein wüßten, wenn Sie ganz verzweifelt wären? B.: Mich verheirathen.

— F a m i l i e n i n n. „Eine Frau im Westen war so gedrohen, als ihr Mann und ihre Kinder starben, daß sie sie verbrannten ließ und ihre Ache verbrüht.“ — „Das ist allerdings der beste Weg, die Familie zusammenzuhalten.“

— D a s K e u f e r l e i n. A.: Was würden Sie thun, wenn Sie gar nicht mehr aus noch ein wüßten, wenn Sie ganz verzweifelt wären? B.: Mich verheirathen.

— F a m i l i e n i n n. „Eine Frau im Westen war so gedrohen, als ihr Mann und ihre Kinder starben, daß sie sie verbrannten ließ und ihre Ache verbrüht.“ — „Das ist allerdings der beste Weg, die Familie zusammenzuhalten.“

— D a s K e u f e r l e i n. A.: Was würden Sie thun, wenn Sie gar nicht mehr aus noch ein wüßten, wenn Sie ganz verzweifelt wären? B.: Mich verheirathen.

— F a m i l i e n i n n. „Eine Frau im Westen war so gedrohen, als ihr Mann und ihre Kinder starben, daß sie sie verbrannten ließ und ihre Ache verbrüht.“ — „Das ist allerdings der beste Weg, die Familie zusammenzuhalten.“

— D a s K e u f e r l e i n. A.: Was würden Sie thun, wenn Sie gar nicht mehr aus noch ein wüßten, wenn Sie ganz verzweifelt wären? B.: Mich verheirathen.